

Westfälischer Anzeiger.

Freitag, den 21sten März 1806.

Gewerbe.

Gegenbemerkungen wider die Klage eines Städters in Nro. 87. v. J.

Wiewohl die in Nro. 87. d. W. Anz. v. J. erschienene Klage eines Städters nur eine, mit dem Motto: Nützt es nicht, so schadet's nicht — hingeworfene Bemerkung, gleichsam nur der ausgestoßene Seufzer eines bedrängten Städters zu seyn scheint: so veranlaßt Unterzeichneten diese sogenannte Klage doch, auch einiges über das darin aufgestellte Verhältniß der Stadt- und Landbewohner zu sagen.

Der Inhalt und der ganze Sinn des erwähnten Aufsatzes, so wie die Sache selbst führt mich zur Aufstellung folgender Fragen:

Erstens. Ist die gegenwärtige Lage der Städter überhaupt schlimmer, als die der Landbewohner? Und wenn sie es ist, worin liegt die Ursache?

Zweitens. Ist es der Natur des Staatswesens, der Freyheit, der Vernunft gemäß, die Gewerbe der einen und andern Classe einzuschränken?

Drittens. Was ist in dieser Hinsicht in Betreff des Branntweinbrennens insbesondere zu sagen?

Der Verfasser jenes Aufsatzes beant-

wortet diese Fragen entscheidend; er behauptet: die Lage der Städter seye nach den, angeblich von allen Seiten her, laut werdenden Klagen derselben wirklich äußerst schlimm; dieses sey die Folge von dem dagegen immer mehr anwachsenden Wohlstande des Landmannes. Vorzüglich werde dieses Mißverhältniß durch manche Vortheile bewirkt, welche jetzt dem letzteren außer jenen noch zugewendet würden, die ihm gleichsam die Natur verschaffe. Diese letzteren Vortheile nennt der Verfasser zwar gar nicht, rechnet aber unter die ersten das Gewerbe des Branntweinbrennens, welches den Landbewohnern Münsterlandes u. Paderborns seit 3 Jahren erlaubt sey. Die in der Natur der Sache liegenden Gränzen der Stadt- u. Landgeschäfte forderten endlich eine Einschränkung des Landmanns — besonders in Rücksicht des Branntweinbrennens, wofür der Verfasser sechs Gründe aufführt.

Verfasser dieses ist zwar kein Brenner, aber doch ein Städter. Er fühlt die zunehmende Theuerung aller Lebensmittel, und die daraus entstehende Schwierigkeit seines eigenen Fortkommens empfindlich genug. Gleichwohl ist und bleibt ihm der Grundsatz: *Suum cuique*, heilig, und dieser

Wahrheit zufolge glaubt er die obigen Fragen anders beantworten zu müssen.

Erstens. Das Schicksal der Städtebewohner mag schlimm genug seyn, die Klagen über den Verfall so vieler ihrer Brüder mögen sich freylich häufen; der Städter mag durch Armuth, Mangel, Elend sehr verfolgt werden: so ist dieses Unglück (vorausgesetzt, es finde in einem höheren Grade statt, als ehemals) denn doch nicht nothwendig die Folge des wachsenden Wohlstandes des Landvolks. Denn eines Theils ist wirklich das Schicksal des letztern so beneidenswerth nicht, als der Verfasser ohne weitere Prüfung voraussetzt.

Der einzige Grund, woraus derselbe diesen angeblichen Wohlstand zu schließen scheint, liegt in der Theuerung der ländlichen Erzeugnisse. Allein *aequalia eidem tertio æquantur inter se*, (zwey Gegenstände, einem dritten gleich, gleichen einander), und die arithmetische Proportion bleibt dieselbe, wenn zu beyden Gliedern ein gleicher Zusatz kommt. Der Bauer bringt sein Getreide, seine Butter, sein Vieh weit theurer aus, als sonst. Aber das, was er auf dieser Seite mehr gewinnt, verliert er auch auf der andern durch das Steigen aller seiner Ausgaben. Alles, was er von dem Städter zur Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse einzukaufen hat, muß er gleichfalls theurer bezahlen. Er braucht Leinwand, Kleider von Wolle u. andere Stoffe; Leder, Eisen, Stein und unzählige Materialien hat er zur Führung seines Ackerbaues und seiner Wirthschaft nöthig, — lauter Sachen, die er entweder unmittelbar oder mittelbar von dem Städter erhandeln muß, und welche dieser in gleichem Maße und oft zur größ-

ten Ungebühr noch theurer ausfeilt, als jener die seinigen. Es ist bekannt, daß der jetzige und bisherige Preis des Getreides zum Beyspiel — dem ehemahligen um das Doppelte und zuweilen um das Dreyfache übersteigt. Dagegen bezahlt man die Waaren der Kaufleute und Handwerker um den doppelten, ja dreyfachen Preis.

Was aber dem Landmanne einen noch härteren Schlag versetzt und seine erwähnten Vortheile vollends aufhebt — ist das beträchtliche Steigen seiner Abgaben. So wie die Zeiten durch Theuerung drückender geworden sind, hat sich der Landeigenthümer durch Erhöhung seiner einzunehmenden Pächte zu entschädigen gesucht; die klagende Gründe, die Stätten, die Güter sind theurer verpachtet, der bisherige Untertan mußte geben, was jener wollte, um nicht dem Elende sofort Preis gegeben zu werden. Durch die harte, dem Eigenthümer und Besitzer gleich schädliche Maßregel der öffentlichen Versteigerung, welche leider seit einigen Jahren so allgemein geworden ist, sind die Preise der Ländereyen außerordentlich gestiegen. Derjenige Landmann, welcher seine Stätte, seine Aecker und Wiesen in Zeitpacht hat, kann unmöglich das Mehr seiner Heuer mit dem höheren Preise seiner Erzeugnisse decken, — wenigstens nicht, ohne sehr kümmerlich zu leben. Und wenn dieses demjenigen Ackermanne unmöglich ist, welchem der Umfang seiner Ländereyen es erlaubt, einen beträchtlichen Theil seiner Früchte zu verkaufen — wie wird es dem kleinen Bauer ergehen, der seine Früchte selbst zum Unterhalt verzehren muß? Demjenigen hingegen, welcher nicht Zeitpächter, sondern Erbbesitzer oder Eigenthümer ist, weiß

man auf andere Art nicht minder zu treffen. Der Gewinn, das Laudemium, das Quantum des Sterbefalls, und wie dergleichen Abgaben heißen, welche auch bey diesen eine Erhöhung zulassen, werden in gleichem Verhältnisse erhöht; die Dienste werden mehr gefordert und schwieriger gemacht; die gewöhnlichen Pächte werden strenger beygefordert; an Nachlaß ist weniger zu denken u. s. w. Ferner ist es bey der Versteigerung der Landpächte u. gutherrlichen Abgaben nicht geblieben; auch die Staatsabgaben sind erhöht und auf mancherley Art vervielfachet. Außer den gewöhnlichen sind eine Menge außerordentlicher Abgaben, Steuern, Natural-Lieferungen, Dienste u. s. w. nothwendig geworden — lauter Lasten, die den Landmann weit mehr, als den Städter, oder gar jenen ganz allein treffen. Auch alle die übrigen, nicht aufzuzählenden Bedrängnisse kriegerischer Zeiten — durch Einquartierung, durch Märsche u. s. w. treffen den Landmann weit empfindlicher, als den Stadtbewohner. Jener muß den ungebetenem Gästen geben, was sie wollen, das geringste ist vollständiger Unterhalt. Ihm fehlt es an Muth und Schutz gegen die ungestümen Anforderungen unbescheidener Soldaten.

Zu diesem kommt der nicht unbedeutende Umstand, daß sich der Landmann seit 10 bis 12 Jahren wirklich wenig vollständiger Ernten zu erfreuen gehabt hat. Der Einfluß, welchen auch dieser Umstand auf das Steigen der Getreidepreise gehabt hat, vermindert daher den anschauenden Vortheil des verkaufenden Landmanns.

Aus allem obigen glaubt Verfasser mit Grunde folgern zu dürfen, daß vielmehr

das Schicksal des Landmannes weniger bedauerlich sey.

Andern Theils folgt schon aus obigem, daß der Städter wirklich in unzähligen Fällen weit besser fahre, als der Landmann.

Der Städter genießt überdies die mancherley Vortheile der Speculation in Kriegs- und andern Zeiten; ihm bieten sich unzählige Nahrungsquellen des Handels mit allen möglichen fremden und einheimischen Waaren, der Fabrikgewerbe und der mancherley Handwerke an, welche dem Landmann ganz unzugänglich sind, welchem nichts als der Absatz seiner Früchte in natürlicher oder verwandelter Gestalt übrig bleibt.

Ueberhaupt ist es auch aus denselben Gründen nicht zu denken, daß die Städter im Allgemeinen in einem so betrübten Zustande sind, als der genannte Verfasser ihn angibt.

Die bloßen Klagen derselben werden wohl hier nicht zum Beweise dienen können. Geht man klagen, hat man immer, und den Wohlhabenden hört man gewöhnlich mehr klagen, als den Bedrängten. — Der Geizhals, der Haabsüchtige heben gewöhnlich das Geschrey über böse Zeiten an; der alte Murrtopf bestätigt es, weil er nicht mehr jung ist; unsere Weiber sprechen lieber über böse als gute Zeiten, und ihre Männer dürfen des Hausfriedens halber nicht widersprechen.

Gesetzt aber, die Städter befänden sich überhaupt in einem so gedrängten Zustande, als der Hr. Verf. meint: so kann dieses doch nicht die Folge des Wohlstandes der Landleute seyn, wie oben gezeigt worden ist.

Der Verfall mancher Städter hat hin gegen hundert andere Ursachen, und wenn dieser Verfall wirklich häufiger als sonst seyn sollte: so wäre diese Erscheinung aus manchen Ursachen leicht zu erklären. Der Kriegszeiten, welche alle Classen von Menschen gedrückt haben, will ich hier nicht erwähnen. Eine Hauptursache glaube ich aber in dem, in den jüngern Jahren so sehr zugenommenen Luxus zu finden. Ein jeder weiß es, daß der Handwerker nicht mehr vom Kaufmanne, dieser nicht mehr vom Vornehmen, und der Vornehme nicht mehr vom Minister an der Kleidung zu unterscheiden ist, wenn nicht gar das umgekehrte Verhältniß anzunehmen ist. Kostbare öffentliche Vergnügungen werden jetzt von jeder Classe gesucht; Speisen u. Getränke, die sonst nur der Reiche kannte, werden jetzt auch vom Minder-Reichen in Fülle genossen — und um desto unmäßiger, je weniger letzterer auf Bildung Anspruch zu machen hat. Welcher Aufwand wird nicht in allen möglichen Neubeln gemacht? Die Frau muß schöne Tische, Stühle, Sophas, Spiegel und Vorhänge haben; Kleider und Kopfzeuge wechseln von Monath zu Monath, und Frau u. Tochter dürfen nicht altmodisch erscheinen; der Mann, wenn er auch kein Stutzer ist, muß täglich irgend eine Gesellschaft besuchen, und dort, wenn er auch dem Bacchus nicht opfert, durch langweilige Kartenspiele sein Geld und seinen Muth verlieren.

Die ersten geldreichen Jahre der verfloßenen Kriegszeiten machten diesen Aufwand möglich. In diesen Jahren kam der Luxus im Schwange — die guten Zeiten endigten sich — und der gefällige Luxus blieb.

Das Geld wollte zwar nicht mehr zufließen, wie ehemals; allein man konnte sich jener Depensen nicht entwöhnen. Die noch wohlhabenden Reichen hatten es nicht nöthig, und die anderen wollten nicht minder seyn.

Der größte Theil der ruinirten Stadtbewohner hat sich daher sein Unglück selbst zugezogen. Er hat sich selbst, und nicht dem Landmanne die Schuld bezumessen.
(Der Schluß folgt.)

Christliche Bruderliebe.

Christus sagt: Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt! Liebet euch als Brüder, denn ihr seyd Kinder Eines Vaters!

Und wie lehrt ein Pfarrer, der sich nach jenem erhabenen Lehrer zu nennen wagt? Da er nicht zu den falschen Propheten in Schaafskleidern gehört, vor denen Christus warnet? Man urtheile.

Belehrung und Warnung eines Pfarrgeistlichen des zerstückelten Münsterlandes in dem Antheile eines catholischen Landesherrn für seine Pfarrkinder. Gedruckt und zu finden bey Schürholz und Compagnie in Dorsten.

Ein kleiner Catechismus, ein Bogen stark, in 14 Fragen und Antworten bestehend, wozu am Ende noch Warnungen hinzugefügt sind.

Er betrifft bloß die Verehrung eines Catholiken mit Nichtcatholiken, welche als höchst gefährlich geschildert wird. Hier nur einige Fragen hin und wieder herausgenommen, um zu sehen, weiß Geistes Kind der Lehrer ist.

Fr. Darf ein Catholik einer nicht catholischen Person die Ehe versprechen?

A. Nein, denn es ist durchgehends unerlaubt, 1) weil der Catholik dadurch sich der Gefahr aussetzt, in seiner Religion zu erkalten oder auch wohl gar abzufallen. 2) Weil er seine Kinder dadurch der Gefahr aussetzt, nicht zur wahren Religion, welche allein die catholische ist, erzogen zu werden, oder doch keine gute Erziehung zu bekommen.

Fr. Sündigt der Catholik auch, der sich dieser doppelten Gefahr aussetzt?

A. Ohne Zweifel, und zwar desto gröblicher, je größer die Gefahr ist, daß, wo nicht beyde, doch eine von den genannten Uebeln erfolgen werde.

Fr. Wider welches Gebot sündigt der Catholik, der sich oder seine Kinder der genannten Gefahr aussetzt?

A. Dadurch, daß er sich selbst der Gefahr aussetzt, sündigt er wider das erste Gebot; daß er seine Kinder der Gefahr aussetzt, sündigt er wieder das 4te Gebot, weil dieses den Eltern die Schuldigkeit auflagt, alle Gefahr des Heils von ihren Kindern nach Möglichkeit abzuwenden.

Fr. Warum geräth der Catholik durch die Verheirathung mit einem Nichtcatholiken leicht in Gefahr, in seiner Religion zu erkalten oder gar davon abzufallen?

A. Weil eine ganz besondere Gnade Gottes dazu gehört, in einer ganz vertraulichen Verbindung mit einer im Glauben irrenden Person lange zu leben, und doch von dessen Irrthümern nicht angefaßt zu werden, oder aus Gefälligkeit nicht zu vieles nachzugeben. Diese Gnade kann sich keiner versprechen, der sich ohne Noth in Gefahr begibt, am we-

nigsten derjenige, der vermessentlich auf seine Kräfte vertrauet; denn wer die Gefahr lieb hat, der wird darin umkommen.

Fr. Zeigt die Erfahrung auch, daß die genannte Gefahr sehr groß ist?

A. Ja, leider nur gar zu deutlich! Manche Catholiken waren schon in den ersten Jahren einer solchen Ehe so weit gekommen, daß sie kein einziges Kirchengebot mehr beobachteten, und sich fast nichts mehr aus dem Gebrauche der h. Sacramente machten.

Fr. Höret diese Gefahr nicht auf, wenn diese Ehe recht friedlich u. vergnügt ist?

A. Nein, bey einer gründlichen vergnügten Ehe ist im Gegentheil für den Catholiken die Gefahr vieles nachzugeben u. nach u. nach ganz in seiner Religion zu erkalten, gewöhnlich am allergrößten.

Fr. Warum sind die Kinder der gemischten Ehen auch dann, wenn sie zur catholischen Religion erzogen werden, in Gefahr, keine gute Erziehung zu bekommen?

A. Eine gute Erziehung erfordert, daß die Kinder zur Befolgung guter Grundsätze geneigt gemacht und gewöhnt werden. Dies wird aber schwerlich geschehen, wenn, wie bey den gemischten Ehen der Fall ist, Vater und Mutter in Rücksicht dieser Grundsätze entgegengesetzter Meinung sind, und der eine, wenn auch nicht durch Worte, doch durch sein Bepspiel wieder niederreißet, was der andere aufbauet.

Hiernach folgen nun die Warnungen, wovon einige ausgezogen sind.

Euch, brüdt es, Euch, die ihr unter meinen noch unverheiratheten Pfarrkindern gehört und mit Nichtcatholiken viel umzugehen habt, ist hier die ertheilte Belehrung gewidmet. Euch ermahne und bitte

ich, um eures eigenen Heils willen, nehmet diese Belehrung recht zu Herzen, — leget nicht zu viel Gewicht auf die Hoffnung, durch den Eintritt in eine gemischte Ehe, andere für die wahre Religion zu gewinnen; die Gefahr, daß ihr oder eure Kinder von der wahren Religion deswegen abweichen oder darum erkalten werden, überwiegt diese Hoffnung. Ist es nicht leichter, die Nichtigkeit des Götzendienstes als die Irrthümer der Nichtcatholiken einzusehen? Sagte Gott doch den Israeliten es zum voraus, daß sie zum Götzendienste würden verleitet werden, wenn sie sich mit Götzendienern verhehlten. I. Reg. XI. 2. Exord. XXXIV. 16. Ziehet um Gotteswillen in einer so höchst wichtigen Sache, als die Verhehlung mit einem Nichtcatholiken ist, euer Gewissen zu Rathe, und habt auf dessen leiseste Regungen Acht, damit es euch in der Folge nicht quäle. Prüfet euch zum voraus, wie euch unter diesen Umständen zu Muthe seyn würde. Fraget u. prüfet euch, J. B.

Wie würde mir zu Muthe seyn, wenn meine Ehehälfte in ihrem Irrglauben und also ohne die h. Sacramenten zu empfangen, sich dem Tode näherte u. mein Gewissen mir dann sagte:

„Vielleicht stirbt sie nun, nicht mehr ohne ihre Schuld, außer der einzig wahren Kirche, wie sie möchte gethan haben, wenn kein Catholik sie geheirathet hätte. — Also wäre meine Verbindung mit ihr Mitursache ihres ewigen Verderbens.“

Wie wird mir zu Muthe seyn, wenn ich selbst, so lange meine Kinder noch klein wären, gefährlich krank würde, und die-

sen fürchterlichen Gedanken nicht los werden könnte: — nämlich

„nach meinem Tode wird man vielleicht Gott und meinen Kindern einen Dienst dadurch zu thun vermeinen, wenn man sie von der catholischen Religion zurückhält, dann werden sie vielleicht nicht ohne, sondern durch ihre Schuld, außer der catholischen Kirche leben u. sterben, daß dies durch ihre Schuld geschehen werde, ich deswegen noch mehr zu besorgen, weil ich catholisch bin. Wo bliebe dann meine Hoffnung, sie in einer seligen Ewigkeit wieder zu sehen! Wie würde ich eine Ehe, durch welche ich meine Kinder einer so großen Gefahr ausgesetzt habe, vor dem Richterstuhl Gottes verantworten können!“

Policey.

Eine Warnungsaussage.

Vor einiger Zeit hielt sich ein blinder Mann — der Name ist dem Einsender nicht bekannt — mit seiner Frau und einem Knaben von ungefähr 12 Jahren hier auf. Ersterer beschäftigte sich, zum Broterwerbe, mit Harfenspielen, und Letztere, seit ihrem beynähe 4 wöchentlichen Hieraufseyn, mit Färben verschiedener Kleidungsstücke — und erhielt, vielleicht theils aus Mitleiden für ihren Mann, und theils, weil derselben wegen ihres langen Aufenthalts mehr Glauben beygemessen wurde, ziemlich viel Arbeit. Dieses Zutrauen hat endlich zur Folge gehabt, daß diese Frau, welche mit ihrer Kunst sehr zudringlich ist, als der Mann schon einen Tag vorher abgereiset war, ebenfalls die hiesige Stadt heimlich verlassen und mehrere Kleidungsstücke von verschiedenen Leuten

mitgenommen oder entwandt hat, so daß Einigen durch diese so strafbare als grobe Betrügeren nicht geringer Schade erwachsen ist.

Camen, im März 1806.

— ff.

Nedlichkeit.

Der brave Haberkamp.

Vor einigen Jahren empfing Herman Haberkamp, wohnhaft auf einer Rothstelle in der Herrlichkeit Voerde, Amts Dinslaken im Clevischen, von dem bereits verstorbenen Kornhändler Kooß in Wesel 10 Reichthaler gemein clevisch Courant in zwey eingewickelten Rollen, jede zu 5 Rthlr., worin $\frac{1}{2}$ Stücke preuß. Courant seyn sollten. Der Herman Habercamp nimmt die Rollen, ohne sie zu öffnen, auf Glauben an, und geht damit nach Hause. Einige Zeit nachher, als derselbe des Geldes bedurfte und die Rollen öffnete, fand er in der Einen statt $\frac{1}{2}$ Stücke lauter Friedrichsd'or eingewickelt. So wie er dieses bemerkt, geht er nach Wesel zu Herrn Kooß, und bringt ihm die 50 Stück Friedrichsd'or wieder.

Das war ehrlich; mancher andere hätte das nicht gethan, auch nicht einmal geglaubt, einen Schurkenstreich darunter zu begehen. Der brave Haberkamp dachte nicht daran, daß er etwas anders thue, als was er thun müsse, und darin hatte er Recht.

Lotto.

Wülfrath.

Aufmerksam gemacht auf das unübersehbare Unheil, welches das Lotto in einem Lande, besonders bey der ärmern

Volkssklasse macht, erließ die Herz. Berg. Landesdirection vor einigen Jahren ein sehr strenges Mandat, um dem Uebel in diesem Lande ganz abzuhehlen. Der Westf. Anzeiger ließ seinen Beytrag zu einem so löblichen Zwecke nicht zurück, sondern half treulich nach, und machte einige Collecteurs in Solingen und Langenberg zc. bekannt, welche von der Essen- und Anholtschen Zahlen-Lotterie-Direction angestellt waren, und dieser die von den Spielern gebrachte Opfer zuführten; auch die Namen einiger Spieler folgten. Haben aber diese guten Mittel nichts zu wünschen übrig gelassen? Vielleicht war der Erfolg schön und größtentheils entsprechend; allein nicht durchaus.

In Wülfrath treibt sich unter andern nach den sichersten Nachrichten gegenwärtig ein gewisser Kobl als Collecteur einer auswärtigen Zahlenlotterie herum, und hat einen so ausgedehnten Wirkungskreis, daß er sein eigentliches Handwerk, das in Casimirweben besteht, längst als Nebensache betrachtet hat. Er ist die Ursache des Ruins mehrerer Familien, und weil man bey ihm auf Rechnung spielt: so hat er desto mehr Kunden. Unter diesen sollen mehrere seyn, die dem Kobl ungenheure Summen schuldig sind. Von einem Großkortenhaus, aus der Honschaft Obmettmann, soll er die große Summe von 200 Rthlr. zu fordern haben. Die blinde Spielwuth dieses Mannes ist aber auch vielleicht einzig; denn er träumt von Nummern, die nach seiner Meinung gewinnen; und hilft ihm ein Traum nicht aus: so läßt er sich von Wahrsagerinnen die Nummern vorschreiben. Er hat eine brave Frau, die sich über dies Unwesen sehr kränkt.

Einsender fragt zum Schluß: Wird der Hr. Richter v. Pranghe einem Menschen nicht das Handwerk legen, der boshaft genug ist, die besten Gesetze der Landesregierung und das Wohl seiner Mitmenschen zu verlachen und seinem Interesse nachzusetzen?! *).

*) Gewiß.

d. R.

Medicinische Policy.

H ö r d e.

Folgende Geschichte, welche den 21sten Januar im Städtchen H ö r d e vorfiel, verdient zur Kunde der Policy Behörden zu kommen. — Eine dort angestellte Hebamme wurde zu einer Kreisenden gerufen, die dem Augenblicke ihrer Entbindung nahe war. Statt dieser, ihrer Pflicht gemäß, gleich thätige Hülfe zu leisten, und der Gebärenden die Geburt zu erleichtern, nahm sie eine Zeitlang ihre Zuflucht zu den Beschwigungsgründen: — Gott wird schon kommen. Dann endlich suchte sie eine Luch-Leiste — Selbste genannt — unter die Arme des Kindes zu schlingen, und so mit aller Gewalt das Kind von der Mutter zu bringen. Die Folge dieser neuen Kunst, zu entbinden, war der augenblickliche Tod des Kindes.

Antwort

auf die Aufforderung in Nro. 18. S. 287. d. J.

Der Aufforderung des so verehrungswürdigen Königl. Preuß. Herrn Kammerpräsidenten von Wincke zufolge nennet der Einsender des Aufsatzes in Nro. 16. d. Bl. unter der Rubr. Tagesgeschichte, folgende Nachrichten:

Der Ort ist Burgsteinfurt, der Name des Erschlagenen Lausberg, vormahls

Legations-Secretär zu Constantinopel, der Name des Thäters Schloet, vormahls Lieutenant in holländischen Diensten. Der Name des Arztes Wolers.

Bitte.

In Nro. 14. des diesjährl. W. A. S. 212 finden sich einige, durch die unter dem 29sten Aug. v. J. erlassene Leichenverordnung der hochl. Königl. Kammer in Hamm veranlaßte Bemerkungen, worin unter den verschiedenen Ansichten gedachter Verordnung auch der öconomischen gedacht, und von ihr gesagt wird, sie finde jetzt nicht mehr Statt, weil der Verlust eines jeden Predigers und Schullehrers ersetzt werden solle.

Ohne Zweifel hat der Hr. Verf. dieser Bemerkungen, wie dem Einsender dieses — der aber übrigens nicht zu denjenigen gehört, welche die Sache nur aus dem öconomischen Gesichtspuncte ansehen — so auch seinen benachbarten Amtsbrüdern durch diese Nachricht Freude gemacht; indem bis zu dem Zeitpunkt, wo sie Nro. 14. des Anz. lasen, die fragliche Ansicht bey ihnen noch immer Statt fand. Um indessen dieselbe völlig zu beseitigen, würde der Hr. Verf. ihnen noch größere Freude machen, wenn es ihm beliebte, sie auch mit dem Grunde seiner Angabe in diesen Blättern bekannt zu machen. Hierum bittet ihn im Nahmen ihrer Aller der Einsender.

Gestohlene Sachen.

In der Nacht vom 17ten auf den 18ten sind mir aus dem Mißbeete, etliche hundert, durch den Winter gebrachte schöne Blumenkohl-Pflanzen entwendet; da diese seit der Zeit wahrscheinlich dahier werden verkauft seyn, ich auch auf die Spur des Thäters bin: so wird mir gern jeder Liebhaber der Gartenfrüchte denjenigen anzeigen, von welchem er in dieser Zeit dergleichen Pflanzen gekauft hat, um dem Unwesen der Gartendieberey möglichst bey Zeiten steuern zu können.

J. P. Jansen.

(Hiebey eine Beilage.)

Entgegnungen.

Anfrage und Erklärung aus Münster.

In der Beilage zum Westfäl. Anz. No. 13. I. J. wird mir von einem gewissen N. (sit venia verbo!) zur Last gelegt: „Ich hätte Sätze vorgetragen, welche von den Lehren des Christenthums abweichen.“ Sowohl zu meiner, als zur Verhütung des Publicums fordere ich Hrn. N. hiemit auf, öffentlich zu bestimmen, von welchen Lehren des Christenthums ich abgewichen sey. Versteht er sich nicht hiezu, so erkläre ich ihn als einen Ehrabschneider und Stöhrer der Volksruhe; oder bringe er solche Sätze gegen mich vor, die

1) entweder erdichtet sind, oder 2) theol. Lehrmeinungen betreffen, 3) nur die Form oder Darstellungsart angehen; 4) solche, welche unsere katholische Kirche nicht ausdrücklich als Glaubenslehren erklärt hat: so werde ich nie darauf antworten. Hiemit hat das Publicum meine Erklärung, und weiß dann, was es über mein Stillschweigen zu urtheilen hat. — Will aber der Mann fortfahren zu schimpfen und seine Galle auszugießen, so mag er es immer thun. Vielleicht ist es ihm gut. Es dient ihm als ein heilsames Remedium gegen Gallenkrankheiten, die ihm zuletzt den Tod zuziehen möchten. Mich wird er nicht weiter reizen. Ein Sprüchlein aus des berühmten Cardinals Johannes Bona manu ductio ad coelum cap. 7. de ira S. 8.: „Cur indignaris a viro malo injuriam passus? quod suum erat, fecit.“ Dies Sprüchlein, sage ich, hält ihm den Spieß so ziemlich vor die Nase, so daß es ihm weder möglich wird, mir seinen ausgespionenen Gaßer ins Gesicht zu werfen, noch mit seinen krallenförmigen Händen meinen Schädel zu packen.

Ich appellire nun ans Publicum, und gebe ihm einige Proben von der Aufrichtigkeit des Hrn. N. In der nämlichen Beilage beruft sich dieser Mann auf die Sophismen Bahrdts, und auf die verunglückten Versuche Ecks, die Wunder des N. T. natürlich zu erklären, und scheint auf mich anzuspähen, da ich manchen Bibeltext, aus dem nur der theologische Unsinn ein Wunder hervorzaubern könnte, in einer andern, ganz ungewungenen Verbindung darstellte. Warum will man mich Hrn. Bahrd und Eck gleich stellen, für die ich übrigens in wissen-

schaftlicher Hinsicht sehr viele Achtung habe, die aber denn doch manche Wunder sehr gezwungen erklärt? Warum verschweigt man dem Publicum, daß ich mehrere ihrer Darstellungsarten widerlegt, und jene Wunder der Bibel, auf die es vorzüglich ankömmt, und welche wirklich als solche anzusehen sind, auf eine gründlichere Art erwiesen habe, als es vor mir so manche andere katholische Exegeten gethan haben? Meine Zuhörer sollen sprechen, nicht Ich will sprechen! Was aber das possierlichste bey der ganzen Sache ist, der Verfasser N. hat weder den Bahrd noch den Eck jemals gelesen, sondern ihre verunglückten Versuche (weil er sie denn doch so nennt) erst aus irgend einem Manuscripte meiner Zuhörer (ich könnte sogar das Manuscript beistimmen) aufgerafft.

Eine zweyte Probe von der Redlichkeit des Hrn. N. geben die, mir von ihm zur Last gelegten obscönen Sätze aus meinen Vorlesungen. Was sind das für obscöne Sätze? Stehen sie nicht alle in der Bibel, in den Büchern Moses und im hohen Liede? Eine einzige Fabel aus dem Koran ausgenommen, die sich auf die Füße der Orientaler bezog, und zur Erläuterung meines abgehandelten Gegenstandes treffliche Dienste leistete. — Der Vorwurf des Hrn. N. setzt voraus, daß er in der Bibel entweder ein völliger Idiot ist, den Inhalt derselben gar nicht kennt, oder daß er glaubt, sie müsse mystisch erklärt werden, und sie wirklich so erklärt. In keinem von beyden Fällen, ich gestehe es, wird Hr. N. ähnliche Sätze berührt haben, weil es auf solche Art eine Unmöglichkeit war. Ich gestehe aber wieder, daß ich für die Zukunft, sowohl in meinen archäologischen, als exegetischen Vorlesungen, noch mehrmals ähnliche Sätze vortragen werde und müsse. Warum? Die Antwort ist ganz kurz; weil ich mich bestrebe, ein vernünftiger, und kein schwärmerisch unwissender Theologe zu seyn; demnach als ersteres es nie mit der mystischen, sondern lediglich mit der grammatisch-historischen (beydes gehört zusammen) Auslegungsart der Bibel halten muß. — Und warum verschweigt der Verfasser, daß ich vom Beginn solcher Bibelstellen den Spruch der alten Theologen (NB. der ihnen nicht immer so ganz Ernst war): *casto sunt omnia casta*, meinen Zuhörern zwey

mal in die Ohren rief? Haben es ihm seine Schleicher und Zuträger nicht hinterbracht, oder hat er es absichtlich ausgelassen?

Möge endlich Hr. N. doch nicht so boshaft zu Werke gehen, und es mir so sehr veräbeln, wenn ich hier und dort einen undellaten Ausdruck der Bibel nudo crude aushebe, und ausheben muß, weil es so eben meine abzuhandelnde Materie in der Archäologie mit sich bringt! Ihr Herrn, wie steht es denn mit jenen schmutzigen Gegenständen, die ein katholischer (nur ein katholischer) Professor der Moral und Pastoral vorzutragen hat? Ist die Schande dem Lehrer? Mit Nichten. Er hält es für Pflicht, seinen Zuhörern eine Anleitung zu geben, wie sie als künftige Seelsorger im Beichtstuhle die verirrtten Menschen in allen Situationen zurechtweisen, mahnen, warnen, belehren und bessern sollen. Der Lehrer nimmt um so weniger Anstand, weil seine Zuhörer Männer und keine Knaben mehr sind. Es werden anstößige Sachen in Menge zum Vorschein kommen, ohne daß er nöthig hat, so sehr ins Detail zu gehen, wie Pater Sanchez, der einen ganzen Folio-band übers matrimonium schrieb, und so schändliche Dinge vortrug, wie sie noch keinem Ehe-manne auch die gläubigste Phantasie eingab. — Wenn Lehrer der Moral und Pastoral dies thun, und mit Recht thun; wenn es sogar Pflicht für sie ist, warum will man mir als öffentlichem Lehrer so etwas verargen? Wende man erst dem Kandidaten die Bibel aus den Händen, verbanne man dies Buch aus den Hörsälen, damit Niemand mehr in demselben lesen könne, dann, nur dann soll mir nie mehr ein ähnliches Wort aus dem Munde fließen!

Aber fragen möchte ich noch, warum man solche anstößig scheinende Sachen, welche ich vortrage, unter das Volk streut? Warum mißdeutet und mißhandelt man (welches freilich eben so sehr gefehlt wäre) nicht die Vorträge anderer Lehrer in ähnlichen Sachen, auf gleiche Art? Ist dies nicht ein Beweis von Leidenschaft? Ja, Leidenschaft, insbesondere Neid, Haß, Bosheit ist die Ursache solcher gegen mich gewagten Mißhandlungen; nicht Liebe zur Religion, nicht ein lautes Herz, nicht sittliches Gefühl, nicht Liebe zur Menschheit. Ueberhaupt ist die Moral kein so notwendiges Ding; wenn man nur gut katholisch!! — ist, d. h. nur den äußern Pompanz mitmacht, und sich gut auf's Heucheln versteht. Ex fructibus cognoscetis eos!

Weil ich denn doch Theologe bin und mit meinen Brüdern spreche, so will ich ihnen noch ein kleines Promemoria aus dem Evangelium zu beherzigen geben. Es steht bei Matth. Kap. 23, und beginnt mit folgenden Worten: „Ihr verblendete Führer, die ihr Rücken säget, und Kameelen verschlucket! Wehe euch, ihr Schriftge-

lehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr Becher und Schüsseln von Außen reinlich haltet, von Innen aber den Raub und Unflath verzebrt. V. 27.: Ihr Heuchler, die ihr den über-tünchten Gräbern gleicht, welche ein sabbath Aussehen haben, von Innen aber voll Moder und Todtengerippe sind! V. 23.: Ihr Schlangen- und Ratternbrut! wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entgehen?“

Den 9ten März 1806.

Becklein,
der Theologie Doktor u. Professor.

Da ein ^{*}wichtiger Kopf, der mir völlig unbekannt, den diesigen Aufzug zum Gegenstande seiner Ergießungen gemacht hat, und ich auswärts vernommen, daß einige mich für den Verfasser jenes Aufsatzes halten, auf welche Ehre ich aber völlig verzichten muß, da meine Nase, die nur Gemeinsum athmet, mir jeden Gegenstand von meinem Geschäftskreise entfernt, der irgend Personen, deren gegründeter Anspruch auf allgemeine Achtung nicht in Zweifel gezogen werden kann, beleidigen könnte; so nehme ich mir Gelegenheit, als ein müßig gewesener Zuschauer dieses Schauspiels, die Sache unter demjenigen Gesichtspuncte öffentlich darzustellen, in welchem ich mit jenem, sonst immer talentvollen Verfasser auffallend contrastire; das Publicum mag dann darüber entscheiden, ob dieser oder jener für Gefühl und Ueberzeugung der haltbarste sey. Aufzüge gehören zu Volksfesten, an denen der geringste Bürger sowohl, als der vornehmste zu seinem Vergnügen Theil nimmt, die, wenn sie in Ordnung gefeyert werden, einen lange bleibenden angenehmen Eindruck hinterlassen; dieser dienet dann dem Arbeiter im Schweiße seines Angesichts zu einer Quelle kraftvoller Erholungen, und gibt der Einseitigkeit, womit Begüterte belastet zu seyn pflegen, eine angenehme Modification.

In dem Aufzuge selbst ist es das beste Mittel, den ungebildeten Haufen vor Ausschweifungen zu sichern, wenn sich der an Ordnung gewöhnte Vornehmer dergleichen Vergnügungen nicht entziehet, sondern sich selbst einige, seinem Stande gemäße Anlagen gefallen läßt, um ja ein solches Fest recht glänzend zu machen, wovon sie dann zugleich unter einander selbst auf eine angenehme Weise gezwungen sind, ihre Privat-zwistigkeiten auf einige Tage zu vergessen, und etwas von dem Glücke einer allgemeinen Menschenharmonie, mit der nichts zu vergleichen ist, zu fühlen.

Die Wahrheit, daß höhere Vergnügungen aus höheren Quellen entspringen, und das Herz weit inniger angreifen, hat viele zu Feinden des Vergnügens glänzender Feste menschlicher Zusammenkünfte gemacht, so wie im Gegentheile auch

viele aus dem Gefühle der reinen Ergießungen, die in diesen bey deren wohlgeordneter Organisation möglich, gegen jene mit unangenehmen Vorurtheilen angenommen sind; die darüber entstandene Streitigkeiten haben schon Jahrtausende gewährt, und liegen noch unter dem Urtheil der Aufklärung, von wannen ihre Entscheidung täglich, obgleich vielleicht noch einmal tausend Jahre, vergebens erwartet wird.

Völlig unparteyisch und mit keiner von beyden Seiten, weder mit der vergnügten und ihrem Habere mit, der Moral, noch mit der moralischen und ihrem Habere, mit dem Vergnügen, auf irgend eine Weise verwandt, sahe ich den in der That glänzenden Zug vor mir vorbeypassiren, und hatte Herz genug, mich an demselben und an der ihn begleitenden Mühe ungetrübzt zu vergnügen. Ich las in den Gesichtern der Jugend ungekünstelten Frohsinn, und in den Gesäugern der Bejahrten den Wunsch, daß doch alles ordentlich und einmüthig bergehen möchte; wie dann auch dieser Wunsch erfüllt worden, und der gute Ausgang die glückliche Anlage des Plans bestätigt hat, so daß solches nach meiner Meinung unmöglich einer satyrischen Rüge verbleiben konnte.

Weder bey Tage für Kritiker, noch bey Nacht für Gespenster organisirt, bin ich nun freylich zu arm, die Welt mit Renigkeiten aus beyden Regionen zu bereichern, und muß anderen, die darinnen mehr verstehen, als ich, volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; auch bin ich nicht im Stande, mich auf die Grundsätze beyderseitiger Landesverfassungen einzuschränken.

Die Herren Kritiker haben ein Gesetz, vermöge dessen keiner einen kritischen Aufsatz ohne Wein verfassen, dann aber mit Geldern, die dem Aufwande hätten entzogen werden müssen, die Armen nicht vergessen darf, in dessen getreuer Nachlebung auch die meisten in der Verausachung geschrieben, und sodann in einem Tausel von Wohlthätigkeit auf die Armen veranlagert werden; ich aber bin ein Wassertrinker, von früh bis in die Nacht viel zu nüchtern, ein solches Rauchwerk der höheren Weisheit zu verfertigen, auch erwache ich viel zu ruhig am Morgen, um in den Folgen vorberitger Verausachungen das Grundprincip einer kräftigen Moral zu finden; so wie es mir auch an Weisheit mangelt, den Armen wegen der ihnen zugeschossenen Federcapitalien zu gratuliren. Nach meiner schlechten Einsicht wird, wer gestern wohlthätig gegen die Armen war, es auch morgen seyn, wenn er sich heute mit den Armen freuet, die ihm in seinem Galasleide des Aufzugs eben so dankbare Blicke der Erkenntlichkeit zollen werden, als in seinem gewöhnlichen häuslichen Habite. Ich, meiner Seite, kenne unter der von allen Vergnügungen eingejagten Klasse mehr Bettler, als Wohlthäter, und unter den wah-

ren Wohlthätern mehr Vergnügte, als Eingezogene.

Die Grundsätze der satyrischen Kritik sind mir, ich muß es bekennen, viel zu gelebt; ich habe nur in einem weit niedern Grade, den man Logik nennt, gelernt, vom Allgemeinen auf das Besondere zu schließen, aber die nun freylich weit erleuchteter Kritik schließet vom Besonderen auf das Allgemeine. Von einem Duzend Kategorien erleuchtet, spähet der Kritikus die Schwächen einzelner Personen aus, und sehet solche sodann mit mathematischer Gewisheit auf Rechnung der Gesellschaft, von der sie Mittheilhaber sind, und hat sodann aus seinen rudolphi-nischen Tafeln zur Berechnung aller Finsternisse den Vortheil, seine satyrische Segnungen, die sonst nur Einzelnen zu Theil werden konnten, auf das Ganze der Gesellschaft zu verbreiten, und mit einer geringen Aufopferung von Witz viele lächerlich zu machen, und schonet ihrer, sich seines sicheren Zutreffens auf Stunde und Minute bewußt, auch selbst da nicht, wo sie in äußerster Betrübniß mit der Beerdigung eines Todten beschäftigt sind, den sie noch gern lange als Freund, als Beförderer und Theilnehmer edler Vergnügungen bey sich behalten hätten, wenn sie die ehemaligen Freudenzeichen in Trauerzeichen verwandeln, und davon einen Theil seiner Asche zur friedlichen Bestattung belegen; wenigstens ich besitze zu wenig Weisheit, darin etwas Abenteuerliches zu finden, da doch solches nur redende Erzählungen dessen sind, was ein Mann für die Gesellschaft war, die ihn so ungern aus ihrer Mitte verlor. Doch, was rede ich? Kritiker haben das Reich, ihnen ist der Geschmack des Publicums unterworfen, darüber nach Belieben zu despotisiren, und Jupiter, da er als Abgott seine Dimission genommen, hat ihnen seinen Donnerkeil, der ihm zum Gedrauche nun fernerhin überflüssig war, erb- und eigenthümlich vermachet. Wehe uns, besonders uns armen Leuten aus dem Lande der Logik, wenn sie uns einst — wer weiß, noch alle damit zerschmettern!!!

Unterzeichnet:

Joh. Gottlieb Burghardt.

Todesnachricht.

Meinen theuren Freunden und Verwandten in Westfalen zeige ich hierdurch mit gramersfühltem Herzen den so unerwarteten und für mich äußerst schmerzhaften Tod meiner geliebten jüngsten Tochter Wilhelmine an, welcher gestern Morgen um 8 Uhr an einem, drey Tage gewährten Scharlachfieber, nachdem sie vor kurzem ihr 14tes Jahr zurückgelegt hatte, erfolgte. —

Von der gütigen Theilnahme meiner Freun-

de überzeugt, empfehle ich mich Ihrem geneigten Andenken.

Berlin den 9ten März 1806.

Die verwitwete Postmeisterin
Haffmann,
geb. Ringmacher.

Publicandum.

Auf Ansuchen des Buchhändlers Blothe hieselbst soll das demselben zuständige, auf dem Westenhellwege gelegene Wohnhaus mit Scheune und sonstigen Zubehörungen, Recht und Gerechtigkeiten in dem auf Montag den 24sten März um 2 Uhr auf hiesiger Gerichtsstube angesetzten Termin nach den alsdann näher bekannt zu machenden Vorwarden zum öffentlichen Verkauf ausgesetzt werden. Zugleich werden auch alle unbekannte Realprätendenten dieses Blothe'schen Hauses und Zubehörungen hierdurch verabladet, ihre etwaige Realansprüche und Forderungen in dem Verkaufs-Termin, oder spätestens in dem auf Montag den 21sten April um 9 Uhr vor dem Depurato, Hrn. Professor Beurhaus, angesetzten Präjudicial-Termin unter der Verwarnung bezubringen und gehörig zu justifyren, daß sie sonst damit präcludiret, und ihnen ein ewiges Stillschweigen auferlegt werde.

Sign. Dortmund im Stadt- und Landgericht
den 15ten März 1806.

Brüggmann. Schmemann. Beurhaus.
Wendler.

Verkaufs- u. Verpachtungsanzeige.

Da ich Willens bin, mein vor der Stadt Rheda an der Landstraße belegenes Wohnhaus, welches sehr gut zur Wirtschaft eingerichtet ist, wober eine Scheune von 20 bis 24 Stück Pferden, 1 große Fourage-Scheune, 1 Kuhstall, worin 18 Stück Vieh stehen können, 1 Brennhaus von 2 Stockwerk, 1 Wagenremise, 2 Gärten, und die Freyheit der Brennerey ohne Abgaben, dabey 120 Müdde-Saat gutes Kamp-Land, so theils in der ersten Fette ist, 2 Bäume od. Holzungen, 3 Wiesen, verschiedene jährliche Gefälle an Getraide und Pachtschweine, so auch Spann- und Hand-Dienste und verschiedene Sachen mehr zu verkaufen oder zu vermietthen: so werden Kauf- oder Miethliebhaber ersucht, unter 4 Wochen sich bey mir Unterschriebenem zu melden, wo sie die näheren Bedingungen erfahren werden.

Rheda den 5ten Febr. 1806.

Friederich,
Graf zu Bentheim-Tecklenburg ic.
Bildungsanstalt.
Nach der Aeußerung mancher Auswärtigen,

die mir ihre Söhne anvertrauten, war ihnen mein, seit mehreren Jahren bestehendes Institut noch ganz unbekannt, weil ich es nie in öffentlichen Blättern empfohlen hatte.

Da es nun den Eltern, die ihre Söhne für die kaufmännische Schreibstube bestimmen, nicht gleichgültig seyn kann, in welche Art von Institut sie dieselben zur Vorbereitung schicken, — und sie nur eine solche Anstalt für ihre Söhne zu wählen haben, wo in allen Lehrfächern der künftige Comptoirschreiber und Kaufmann bezweckt wird: so wollte ich denen, die mich nicht kennen, meine Anstalt, in welcher schon manches geschickte Subject gebildet wurde, als eine solche bekannt machen.

E. F. Wessche
in Düsseldorf.

Dienstgesuch.

Ein ungeheyratheter Gärtner, 25 Jahre alt, der den Gemüse-Bau und Mistbeete, so wie auch Obstbäume zu behandeln versteht, sucht Condition; advenfalls nimmt er auch Hausdienste entweder mit oder ohne Lioree an.

Das Nähere ist in frankirten Briefen zu erfragen bey E. W. Rautenbach in Sonborn bey Elberfeld.

Bekanntmachung.

Die Leinwand zur ersten Vulberschen Bleiche, welche in der Mitte des nächstkünftigen Monats ausgelegt wird, bestehe man in Stricken von 60 Ellen, woran die Schleifen 5 bis 6 Ellen weit von einander müssen gesetzt werden, bey Unterzeichnetem, wie gewöhnlich, abgeben zu lassen.

Dortmund den 19ten März 1806.

J. E. Hüttemann.

Litterarische Anzeige.

An Schulmänner.

In unserm Verlage ist erschienen:
Vaters Lehrbuch der allgemeinen Grammatik für höhere Schulklassen, mit Vergleichung älterer und neuerer Sprachen.

8. 14 gr.

Ungeachtet des wohlfeilen Preises erbieten wir uns doch, zur Erleichterung der Einführung dieser Wissenschaft auf Schulen, die Schulanstalten, die eine Anzahl Exemplare zusammen nehmen, und sich mit baarer und portofreyer Zahlung an uns selbst wenden wollen, 5 Exemp. für 2 Rthlr. 8 gr., 10 Exemp. für 4 Rthlr. 8 gr., und 15 Exemp. für 6 Rthlr. zu erlassen.

Halle im Jan. 1806.

Kenger'sche Buchhandlung.